

ds Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 19

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neugasse 9, entgegengenommen.

Im Maien.

Der Maien ist gekommen,
zieht lustig durch das Land,
Bringt Regen, Rhümen, Grippe
Und sonst noch allerhand.
Die kleinen Mädel's tragen
Die Arme blut und blaut,
Und sind vor lauter Frieren
Ganz blau und schwach und krank.

Das Schwimmbad ist eröffnet,
Wird nicht stark frequentiert,
Nur Nordpolfahrer finden
Das Wasser temperiert.
Auch 's Sonnenstrandbad derzeit
Wird nicht sehr eifertiert:
Ist man doch auf der Straße
Schon — strandbadlosümiert.

Wie dann im heißen Sommer
Die Damenmode wird,
Ist vorderhand ein Rätsel,
Das man nicht diskutiert.
Geht's mit dem „Kleidermindern“
Fort in der gleichen Tour,
So bleibt zum „Modewechseln“
Dann höchstens die — Frisur. Urjulus.

Die Verwechslung.

Von jeher strebten die Naturgüterer an,
die wunderlichsten Lebewesen unserer Erde vor
dem Aussterben zu bewahren. So dürfen wir
uns noch heute rühmen, Zeitgenossen der überaus
faulen Bahnarne, der verküppelten Hechte, der
geschabbelten Bierfüßer, der mächtigen Elefanten
und der verschrobenen Seepferdchen zu sein. Der
Mensch jedoch ist, oft ohne es zu wissen, das
wunderlichste aller Geschöpfe. Er mißachtet näm-
lich alles, was er hat und kann, um dagegen
vor allem, was er nicht besitzt und nicht erfassen
kann, übermäßigen Respekt zu haben. Wird einer
in seinem Fache tüchtig befunden, nimmt er
diese Anerkennung entgegen wie ein Muster-
schüler die Note sechs. Preist man aber seine
Tüchtigkeit in einem Fache, das ihm fernliegt,
dann empfängt er das Lob mit holdem Erdröten
und streicht den Tag solchen Erfolges in seinem
Kalender rot an. Die Beispiele ließen sich bis
ins Nebelhafte erweitern. Man denke nur an
die Fetten, die gerne schlant sein möchten, und
an die Mageren, die nach Fülle schmachten. Und
an die Besitzer gesegneten Haarwuchses, denen
die Entfernung Lebensaufgabe geworden, und
an die Nichtbesitzenden, die den ungesegnetsten
aller Hdden mit Haar bepflanzen möchten. Diese
geheimen Verbesserungsbestrebungen haben mehr
Anhänger für sich gewinnen können als jedes
öffentliche Wort der Wohlfahrt; nur spricht man
selten darüber.

In einem Vorortbahnwagen wurde ich stum-
mer Teilhaber folgenden Gespräches:
... „Nun möchte ich noch das neue Sommer-
sprossmittel versuchen.“ —
„Ein neues Mittel? Nun denn, nützt es nicht,
so schadet es auch nicht.“ —
„Coiffeur Scheerlamm verkauft es unter Garan-
tie.“ —
„Coiffeur Scheerlamm? Der hat ja selbst
Sommersprossen! Wenn Sie rechnen können.“ —
„Spotten Sie nicht zu früh! Das Mittel ist
ganz neu und wird seinen Siegeszug antreten,
so wahr...“ —
„So wahr als es immer noch genug Leute gibt,
die an die Wirkung eines „trefflichen“ Mittels
glauben.“ —
„Sie wollen damit sagen?“ —
„Gar nichts will ich damit gesagt haben. Hören
Sie ich will Ihnen lieber eine wahre Begeben-

heit erzählen, und sie werden den Reim dazu
ohne weiteres finden:

Es war in der Nachgrippezeit. Das Fieber
hatte meine Scheitelplatte vorübergehend gelichtet,
und wie gerne glaube ich da an die unbedingte
Wirkung eines Haarwuchsmittels! Herr Droguist
Schaumich wies mir Prosopette vor mit abge-
bildeten, glücklich geretteten, deren Haarwellen
fanatisch schwarz und dicht über Stirn und Wan-
gen hinunterwogten. Herr Schaumich hieß mich
zum Ueberflusse auf seinen eigenen Haarschopf
hinmerken, den er nur mit diesem Präparate
gesegnet hatte. Auch ohne zu fragen, ob ihn je
Grippe oder Haarausfall heimgesucht hätte, war
ich überzeugt. Das glücklich erworbene Haar-
lockmittel legte ich zu Hause auf die Waschtisch-
platte.

Meine Frau hatte aber einige Tage vorher
eine Zeitungsstelle besonders aufmerksam betrach-
tet. Ich hatte damals die Ecke des Blattes, wo
ihre Wäde eingefallen und verweilt waren, genau
in Augenschein genommen, um sie nachher im
stillen nachzuschlagen. Und ich fand dort die
Kellame: „Endlich entdeckt! Phagos. Das einzige
Haarentfernungsmittel mit garantiertem Erfolg.
Löst das Haar drei Millimeter unter der Haut-
oberfläche in dem Momente auf, da es entstehen
will. Kommt nie wieder...“ Es war dabei
nicht vermerkt, ob das Haar oder der Käufer
nie wieder komme. Jedenfalls vermutete meine
Frau das erste. Kurz, es erschien der Postbote,
und geheim, wie sie das Mittel Phagos bestellt
hatte, löste sie die Nachnahmensendung ein und
legte die neue Erzeugenschaft ausgerechnet auf
die nämliche Waschtischplatte. Phagos sollte ihren
bescheidenen Anflug von Schnurbart wegpressen.
Daß wir die Mittel verwechselten, ist so ziemlich
selbstverständlich. Daß wir aber erst nach einer
Gebrauchszeit von zwölf Tagen dieses Irrtums
gewahr wurden, erschien uns schlimm genug.
Ich sah mich schon mit einem von „Phagos“
lahl gewedeten Kopfe herumlaufen, und als
meine arme Frau ersuhr, mit was für einem
Zaubermitel sie die zartflaumige Lippe so man-
chen Tag bestrichen hatte, war ihre äppige
Lebensbejahung bis drei Millimeter tief in die
Wurzel hinein zerstört. Sie glaubte schon eine
Verdickung ihres Oberlippenübels feststellen
zu müssen. Und — ja, betrachten Sie nur ruhig
meinen lückenlosen Haarwald, — wissen Sie nun,
welches die wichtigste Eigenschaft der bekann-
testen, trefflichen Mittel ist?“

„Ich weiß wirklich nicht, was Sie damit
meinen.“

„Nämlich, daß sie nicht wirken. — Versehen
Sie sich in meine Lage und stellen Sie sich die
Verzweiflung meiner Frau vor! Wie waren wir
glücklich, als wir der absoluten Wirkungslosigkeit
gewiß waren! Sie dürfen also ohne Sorgen die
angepriesenen Mittel verwechseln, und darinnen
liegt eben ihre Vortrefflichkeit. Wieviel Unheil
würden sie sonst den Unachtsamen verursachen!“
G. H.

Der Rat des Freundes.

„Ich kann ein reiches Mädchen heiraten, das
mir gleichgültig ist, oder ein armes, das ich sehr
liebe. Sage mir, was soll ich tun?“
„Folge nur der Stimme deines Herzens und
werde glücklich. Heirate das arme Mädchen. Und
— was ich sagen wollte — kannst Du mich
nicht der andern vorstellen?“

Gegendienst.

„Können Sie mir die Adresse von Ihrem
Schneider geben?“
„Ja, wenn Sie versprechen ihm meine nicht
zu geben.“

Dilemma.

Schwer politisch ist die Zeit,
Die wir jetzt durchlaufen:
Bürger kommt vor Politik
Gar nicht mehr zum Schnaufen.
Wahlflugblätter legt man ihm
In den Kasten täglich,
Wollt' er alle lesen, ging's
Ihm im Kopf 'rum kläglich.

Großrat sollte wählen man
Nach diversen Listen:
Bürger, Bauer, Freisinn, und
Noch den Sozialisten.
Und Gejege gibt es auch
Drüber abzujimmen:
Und man will doch rechts und links
Keine Seel' ergrimmen.

Warenhandel-Marktgesch,
Dann das mit dem Fischen,
Arbeitslosenklasse liegt
Auf den grünen Tischen.
Ueber all das, soll man nun
Geistig d'rüber turnen:
Und so mancher geht zum Schluß
Gar nicht zu den — Urnen. Oha.

So wird's gemacht.

Frau: „Sie, Anna, setzen Sie sich da ein wenig
auf meinen vorjährigen Hut; vielleicht wird
mein Gemahl dann doch einsehen, daß ich einen
neuen brauche!“

Frau Meyer lud ihre Freundin Frau Müller
zum Kaffee ein. Die beiden Damen unterhielten
sich eingehend über alles mögliche, während Frau
Meyers fünfjährige kleine Tochter Edith mit
beiden Ohren dem Gespräch lauschte.

„Oh, Frau Müller“, sagte die Gastgeberin nach
einer kleinen Pause, „als Sie vorige Woche bei
mir waren, hat meine Edith gleich, nachdem Sie
gegangen waren, zu mir gesagt: „Mutter, Frau
Müller ist aber eine hübsche Dame.“

Frau Müller errödete und wußte nicht gleich,
etwas zu antworten.

Da erhob die kleine Edith ihre Stimme und rief:
„Ja, Mutti, aber ich hatte sie mir nicht genau
angesehen.“

Die Großmutter sitzt am Nähtisch, seufzt schwer
und sagt schließlich verzweifelt:

„Die Knöpfe heutzutage sind doch schrecklich.
Ich kann die Löcher nicht finden, und dauernd
brechen mir die Nadeln ab. Wie soll ich das
Gemd nur fertig machen?“

Da ruft Fräulein, das Enkelkind:
„Aber Onama, du machst mir ja meine ganzen
Pfefferminzplätzchen kaputt.“

Ein Kunde kam in ein Schuhgeschäft und ließ
sich Schuhe zeigen. Da es gerade Tischzeit war,
mußte ihn der Lehrling bedienen. Schließlich
wählte der Kunde ein Paar Schuhe für zwanzig
Franken. Es stellte sich aber heraus, daß er nur
sechzehn Franken bei sich hatte, und er versprach,
den fehlenden Betrag am nächsten Tag mit
heranzubringen.

Als der Geschäftsinhaber zurückkam, erzählte
ihm der Lehrling den abgeschlossenen Handel.
Während schrieb der Geschäftsinhaber:

„Ja, wie können Sie denn so etwas machen?
Kennen Sie den Mann? Haben Sie sich seine
Adresse sagen lassen? Der wird sich hüten und
wiederkommen.“

„Der kommt wieder — ich habe ihm vorichts-
halber zwei linke Stiefel eingepackt.“